

Predigt über Matth. 14, 22—33

gehalten in der Kirche u. L. Frauen zu Bremen am 24. November 1934, abends 8 Uhr.

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm herüber fuhren, bis er das Volk von sich ließe. Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zumider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrafen sie und sprachen: Es ist ein Gespenst; und schrien vor Furcht. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser! Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sah aber einen starken Wind. Da erschraf er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte bald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!

„Jesus trieb, das heißt: Jesus zwang seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm herüber fuhren.“ Er trieb, er zwang sie, ihren Weg zu gehen ohne ihn, während er anderswo war. Sie haben ihn wahrscheinlich nicht verstanden in dem, was er von ihnen wollte. Es entsprach wahrscheinlich nicht ihrem Wunsch. Aber das hat für sie keine Rolle gespielt, sie haben sich das, was ihnen gesagt wurde, recht sein lassen und haben es getan; sie haben gehorcht. Damit ist uns schon etwas Entscheidendes gesagt über uns selbst als Jünger Jesu, als seine Kirche. Uns ist damit gesagt: die Kirche Jesu Christi ist der Ort, wo es eine Bindung gibt, durch die das Tun der Menschen bestimmt ist, eine Bindung, über die es keine Diskussion gibt, die wir uns nicht erwählt haben, von der wir uns auch nicht frei machen können, eine Bindung, in der wir dann aber auch Sicherheit und Trost haben, unsern Weg zu gehen so, wie es recht ist. Jünger Jesu sind Menschen, die Jesus verantwortlich sind und eben darum niemandem sonst verantwortlich, ganz gebundene und eben darum und in dieser Bindung freie Menschen.

„Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst.“ Wir möchten fragen: ob es denn das, von dem wir eben hörten, diese Herrschaft, diesen Befehl, dieses Gehorchen, diese

Gefolgschaft nicht etwa auch sonst geben möchte in der Welt? Ist die Kirche denn der einzige Ort, wo derartiges Ereignis wird? Oder kennen wir nicht ganz ähnliches auch sonst? Jawohl, wir kennen ähnliches auch sonst, aber nur ähnliches. Und was hier geschieht, das Ereignis dieser Bindung und dieses Gehorsams, ist etwas ganz Anderes und verschieden von dem Ähnlichen, das es in der Welt auch sonst geben mag. Wißt Ihr, warum? Nicht wegen der Menschen, die in der Kirche sind, und wegen der Verfassung, in der sie sich befinden, und wegen der Art ihres Handelns, wohl aber wegen dessen, der der Herr der Kirche ist und der Herr dieser Menschen. Wer der Herr dieser Menschen ist, das lassen wir uns sagen durch das kleine, unendlich bedeutame Wort „allein“, das wir eben zweimal gehört haben: „Er stieg auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst.“ Wir lesen öfters in den Evangelien von diesem Alleinsein Jesu Christi. Und überall, wo wir davon lesen, ist es ein Hinweis darauf: Jesus ist der, der immer, der ganz und gar allein ist; er ist allein, ja, so allein, wie Gott allein ist. Große, bedeutende Menschen gab und gibt es und wird es geben auch außer ihm. Aber was heißt das, ein bedeutender Mensch? Doch wohl das: ein Mensch, der in seiner Persönlichkeit die Fähigkeit hat, hinaus zu deuten über sich selber zu ganz anderen, zu höheren Dingen, zu den Geheimnissen und Wahrheiten jenseits des Menschenlebens, auf die der Mensch sehrend und hoffend hinblickt. Wohl uns, daß es solche bedeutende Menschen, die in dieser Weise deuten können, gibt. Jesus aber deutet nicht, sondern er ist. Und was an ihm sichtbar wird, das sind nicht irgendwelche großen Dinge, und wären es die größten, sondern was an ihm sichtbar wird, das ist Gott der Herr selber. Und Gott der Herr wird ihm nicht nur sichtbar, sondern er, dieser Mensch, ist selbst Gott unser Herr. Und nicht jenseits des Menschenlebens ist hier Gott gegenwärtig, sondern wahrhaftig im Menschenleben, in einem Menschenleben wie dem unserigen, in unserer Lebensgestalt und Sterbensgestalt mitten drin, in unserer Menschengeschichte und Menschengegenwart. Und siehe, als solcher Gottessohn und Menschensohn ist er der, der ganz und gar allein und als solcher ein Mensch ohnegleichen ist. Und allein ist er auch in dem, was er tut. — Wir hörten ja: er ging in dieses Alleinsein, daß er betete. Dazu ist dieser Mensch das, was er ist, ist Gott und ist Mensch, damit das geschehe auf Erden unter uns und für uns, daß hier unter uns Menschen das getan werde: daß hier von Menschen Gott gesucht und gefunden, von Menschen Gott die Ehre gegeben werde. Wenn das nicht geschieht, dann ist die Welt und dann

ist der Mensch verloren. Und eben dieses Beten, dieses Suchen und Finden Gottes, dieses Gott die Ehre geben, das ist das, was wir alle nicht können. Damit das geschehe, hat Gott seinen Sohn Mensch werden lassen. Jesus ist der, der den Weg geht, der die Bahn bricht vom Menschen zu Gott. Wir könnten es nicht tun. Er hat es getan; er betete: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Und was da geschehen ist, das ist ein für alle Mal, das ist für uns alle geschehen. Damit ist das vollbracht in alle Ewigkeit, was für uns geschehen mußte. Damit sind wir errettet von Sünde und Tod. Und der das getan hat, ist Jesus allein und in diesem Alleinsein unser Herr; ein Herr ohnegleichen. Darum reden wir von einer Herrschaft, von einem Befehl, von einem Gehorsam, von einer Bereitschaft und Gefolgschaft ohnegleichen, weil hier ein Herr ohnegleichen ist. Indem Jesus herrscht, herrscht Gott, und Gott herrscht, indem Jesus herrscht. Darum ist hier eine Herrschaft, die mit keiner anderen Herrschaft zu vergleichen ist, und ein Gehorsam, wie es seinesgleichen auf Erden nicht gibt.

„Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen, denn der Wind war ihnen zuwider.“ Ja, meine Freunde, weil dieser Jesus und er allein Gottes Sohn ist, darum muß es so sein, daß die Seinigen, seine Jünger, die Glieder seiner Kirche, die nicht sind, was er ist, die nur Menschen sind, nun ihren Weg ihrerseits gehen müssen allein auf dieser Erde, zunächst ganz und gar getrennt von ihm und auf sich selbst angewiesen. Die Kirche Jesu Christi in der Welt — ach, was ist sie, diese Kirche? Müßten wir nicht immer wieder anerkennen: sie ist nichts anderes als eines von jenen vielen mehr oder weniger guten und hoffnungsvollen menschlichen Unternehmen, besonders voll Sünde und besonders bedroht, weil da etwas so besonders Kühnes von Menschen versucht wird: Verkündigung der Wahrheit des wahren Gottes, Dienst und Anbetung dieses Gottes! Wie sollte da nicht die ganze Fragwürdigkeit des Menschen, die ganze Bedrohtheit des Menschen deutlicher als irgendwo sonst in Erscheinung treten? Wie sollten diesem Unternehmen sich nicht immer aufs neue Schwierigkeiten von innen und von außen entgegenstemmen? Und wie sollte dieses Unternehmen nicht in Not sein im Stillen und dann in besonderen Zeiten, wie wir sie heute erleben, in ganz besonders verstärkter und verschärfter Weise! Was bleibt der Kirche denn? Wo soll sie denn hin? Was soll denn aus den Jüngern Jesu werden, wenn sie so als Menschen hineingeworfen sind in die Menschheit? Nicht besser als die andern, nicht stärker als sie, nicht weniger verlegen und hilflos als

die Welt im ganzen es ist, ja, verlegener und hilfloser vielleicht als alle andern. „Der Wind war ihnen zuwider.“ Was bleibt ihnen nun in Jesus? Eine Erinnerung; nicht wahr? Eine Erinnerung an sein Wort und eine Erwartung seiner Hilfe. Aber wie schwach ist doch oft unsere Erinnerung und wie schwach diese Erwartung! Was mag uns dann übrig bleiben als uns zu klammern an das, was uns gegeben ist, das Wort, und in der Schwachheit unseres Gedenkens und unseres Hoffens wenigstens gehorjam zu sein, so gut wie wir es können und verstehen!

„Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.“ Liebe Freunde! Weil er, wahrer Gott und wahrer Mensch, allein unser Helfer und Heiland ist, darum geschieht das und muß das geschehen, was wir hier hören: er überläßt die Seinigen nicht sich selber, er hat sie nicht vergessen. Er hat ihnen die Verheißung mitgegeben: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Aber laßt uns wohl bedenken: es ist Gnade, es ist freie Gnade, es ist immer wieder allmächtige Tat der freien Gnade Gottes, wenn diese Verheißung in Erfüllung geht. Er ist nicht an uns gebunden, sondern er kommt zu uns. Er kommt zu uns, wo und wann er es will. Es ist das dann immer Ereignis seiner Güte. Und seine Güte, von der wir hören, ist ein Ereignis, das immer wieder uns als ein neues begegnen wird, ein Ereignis, das wir weiß Gott nie verdient haben und von uns aus nicht erwarten können, auf das wir keinen Anspruch haben, ein Ereignis, auf das wir auch nicht rechnen können, das nicht einfach folgt aus dem Lauf unseres Lebens und der Folge der menschlichen Geschichte, sondern das, wenn es kommt, vor uns steht als ein Wunder Gottes.

„Er kam zu ihnen und ging auf dem Meer.“ Jesus kam zu ihnen. Sollte uns das Ereignis, das hier beschrieben wird, ganz unbekannt sein? Sollten wir gerade in unserer Zeit sagen dürfen: Das ist dort und damals geschehen, aber das kennen wir nicht? Sollte nicht dieser Jesus in diesen Jahren wirklich und wahrhaftig auch zu uns gekommen sein, so zu uns gekommen, wie dort zu den Jüngern im Sturm? Ist es nicht so, daß wir in diesen Jahren sehr unerwartet, sehr überraschend einiges gelernt und gemerkt haben, was wir vorher so nicht wußten, von der Hoheit und Einzigartigkeit der göttlichen Offenbarung, von dem furchtbaren Ernst der Sünde, aber auch von der Freudigkeit des Gehorsams, den wir dem Herrn schuldig sind, etwas von dem, was Kirche ist, und was Bekenntnis heißen dürfte? Wenn dem so ist, wenn uns vielleicht auch nur ein kleines Licht neu aufgeleuchtet ist von alledem

in diesen unsern Tagen, seht, dann ist es auch an uns geschehen: Jesus kam zu ihnen und ging auf dem Meer! Ein Wunder Gottes. Und wir würden undankbar sein, wenn wir es nicht bei allem, was uns das Herz schwer machen kann, vor allem bekennen, dankbar bekennen würden: er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

„Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst; und schrien vor Furcht.“ Ja, was ist denn geschehen? Jesus kam zu ihnen. Und sie, die Seinigen, erkennen ihn nicht, sehen nicht, daß er es ist, der da zu ihnen kommt, sondern halten ihn, den sie da sehen, für ein Gespenst, das heißt hier: für ein Phantasiegebilde, und fürchten sich und schreien laut. Ja, wenn ihnen da wirklich ein Phantasiegebilde, ein Gespenst begegnet wäre, dann hätten sie wohl Anlaß gehabt, sich zu fürchten. Ein Jesus, der nicht wirklich Jesus ist, sondern ein Gebilde der frommen Phantasie, eine Geburt unserer revolutionären oder reaktionären Träume, ein Trugbild unserer Verlegenheit oder unserer Begeisterung, ein solcher Jesus mag und muß uns allerdings ein Gegenstand der Furcht sein, denn diese Jesus-Phantasie könnte in der Tat die Not unseres Lebens, die Not der Kirche nur vermehren. Wenn es um diesen Phantasie-Jesus geht, um dieses Gespenst, dann hat man wohl Anlaß, sich zu fürchten, denn da kann es nicht fehlen, da wird die Verwirrung, in der die Menschen sind, nur immer noch größer werden. Und je eifriger dieser Jesus geglaubt und verkündet wird, desto größer wird die Not, desto finsterner wird die Nacht, in der die Kirche sich befindet. Besser gar kein Jesus als ein solches Gespenst, ein solches Phantasiegebilde.

„Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht!“ Nicht wahr, wir möchten fragen: wie können wir dessen denn gewiß sein, ob es wirklich Jesus ist, der kommt, oder ein Bild unserer eigenen Träume und Einbildungen? Wenn wir darüber Gewißheit bekommen wollen, wenn wir wissen wollen, ob wir es wirklich mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes selbst, zu tun haben in unserm Glauben, in unserer Verkündung, in dem Wort, das in der Kirche gesprochen und gehört und geglaubt wird, dann dürfen wir freilich nicht in unser eigenes Herz hineinschauen; es kann dann nicht darum gehen, unser Gewissen zu erforschen oder die Tiefe oder das Feuer oder den Geist unserer Überzeugungen zu messen, sondern nur um eines kann es dann gehen, und das liegt nicht in uns selber, sondern das ist die Entscheidung, die von ihm, von Jesus selbst her fällt. Und sie fällt damit, daß das geschieht, was wir eben hörten: „Alsbald redete

Jesus mit ihnen!" Als bald! Wir brauchen nicht Angst zu haben. Er wird bei Zeiten das Wort ergreifen und wird uns sagen, was wir hören müssen; er wird reden. Jesus ist keine blinde Kraft, die bloß wirkt, bloß zu erfühlen ist. Trauen wir unserm Gefühl gar nicht, sondern warten wir und hören wir auf das Wort, das er uns sagen wird. Was sagt uns Jesus? „Seid getrost!“ Und das heißt: Ihr dürft es wagen, damit zu rechnen, darauf zu bauen, daß ich es bin, der euch gegenwärtig ist; ihr dürft es wagen, der Furcht in euch zu trotzen und zu glauben und euch an mich zu halten; ihr dürft! Wenn wir gehört haben: „Ihr dürft!“ dann haben wir seine Stimme gehört. Und er sagt uns: „Ich bin es, fürchtet euch nicht!“ Fürchtet euch nicht vor dem, was euch als Menschen widerfahren kann von außen und von innen, von euch selbst her! fürchtet euch auch nicht vor dem Schlimmen, was entstehen kann und vielleicht entstehen muß, wenn ihr eurer eigenen Phantasie nachgibt und Gottesbilder, Jesusbilder anruft, die ihr selber euch geschaffen habt! fürchtet euch nicht, ich bin es! Und indem ich es bin, der mit euch redet, lösen sich Verlegenheit und Angst, lösen sich eure Phantasiebilder, löst sich dieser falsche Jesus in Wind und Rauch auf: Ich, der wirkliche Jesus, stehe vor euch; und weil ich es bin, habt ihr euch nicht zu fürchten! So redet Jesus mit uns. Aber wenn ihr mich fragt; ja, könnte nun nicht doch noch immer eine Täuschung eintreten, könnte nicht doch auch so eine Stimme unseres eigenen Herzens die Stimme Jesu Christi sein wollen?, so antworte ich euch: das Wort, das entscheidende Wort Jesu Christi selber dürfen und müssen wir immer wieder auffuchen in dem Wort, dessen Zeugen die Propheten und die Apostel sind, die von ihm, von seiner Offenbarung, von seinem Werk, von der in ihm erschienenen Liebe Gottes gezeugt haben für alle Zeiten. Und wer dieses Zeugnis von ihm hört, der weiß: da ist er selber, da ist das Licht, da ist die Wahrheit, da ist der Sieg; nicht der Sieg von Menschen, sondern der Sieg Gottes in seiner Kirche auch in solchen Zeiten der Trübsal und der Entzweiung, wie wir sie jetzt durchmachen. Verlassen wir uns darauf: der Sieg ist immer und so auch heute auf der Seite, wo die Heilige Schrift ist. Da sind die Glieder seines Leibes und die Mitglieder seiner Kirche: wo sein Wort wie es aufgenommen wurde von seinen Zeugen, aufs neue nun auch von uns aufgenommen und gehört wird. „Wer euch hört, der hört mich.“ Da heißt es auch heute: „Ich bin es“.

„Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser!“ Nun kommt etwas Neues und Unerwartetes. Seht, da ist nun einer der

Jünger Jesu, einer, der sich aus dieser Schar hervordrängt, der etwas Besonderes zu wagen und also zu sein scheint. Habt Ihr es gehört? Da ist einer, der erwartet ein besonderes Wort Jesu nun gerade an ihn. Was geht in ihm vor, in diesem Petrus? Offenbar das geht in ihm vor, daß er sich sagt: Ich bin gemeint mit dem, was dieser Jesus sagt mit diesem feinem Wort: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht! Das ist nicht nur so gesagt ins Allgemeine hinaus; das haben nicht nur alle gehört, das habe ich gehört; und was auch bei den andern daraus wird: ich habe es gehört und ich muß diesem Ruf folgen und in diesem Augenblick derjenige sein, der mit diesem Wort gemeint und angeredet ist. Und so richtet Petrus an Jesus diese merkwürdige Bitte: er solle ihn heißen, zu ihm zu kommen auf dem Wasser. Was bedeutet das? Ist es Übermut, was ihn dazu bewegt, daß er dieses Besondere übernehmen und tun will? Es gibt soviel religiösen Übermut, der einem Menschen leicht unterläuft, indem er sich berufen wähnt und meint: ich bin es, ich muß es schaffen! Er meint, etwas Rechtes zeigen zu dürfen, und dürfte es gar nicht. Ist es das? Oder ist das, was Petrus da tut, getan im Ernst des lebendigen Glaubens? Man kann hier wohl fragen! Calvin hat in seiner Auslegung dieser Worte sich dahin entschieden, zu sagen: Es war doch wohl mehr ein Übermut von diesem Petrus, eine Überschätzung seines Glaubens, ein Streich, den er wagte, indem er so vorprellte und für sich etwas tun wollte vor den andern. Man wird zugeben müssen: Seine Stellung, seine Haltung, von der wir eben hörten, steht auf alle Fälle in einem merkwürdigen Zwielicht. Aber wir wollen doch achten darauf, daß Petrus ja nicht einfach und ohne weiteres etwas unternimmt, sondern er redet Jesus an und sagt ihm: Heiße du mich, zu dir zu kommen auf dem Wasser! Also er erwartet einen Befehl Jesu, und nur auf diesen Befehl hin will er es tun, er hat seine Sache jedenfalls auch in den Willen Jesu gestellt; sogar dann, wenn wir annehmen müssen, daß auch so etwas wie Übermut, wie Calvin es meint, mit dabei gewesen wäre. Es ist doch noch immer so gewesen in der ganzen Geschichte der Kirche, daß man wohl fragen konnte: Ist das, was ein solcher Mensch tut, Überhebung und Eitelkeit und Übermut oder tiefster, ernstester Glaube? In diesem Zwielicht sind noch immer die großen Entscheidungen in der Kirche gefallen, in der alten Kirche und in der Reformationzeit auch, und anders als so kann es auch heute nicht zugehen. Aber in diesem Zwielicht ist es doch allem Entgegenstehenden zum Trotz schon so und so oft zu von Gott gesegneten Entscheidungen gekommen, war es doch so und so oft nicht nur Hochmut, Eitelkeit und Überhebung — von denen

gewiß auch der beste und größte Charakter nicht frei gewesen ist —, wenn einer wagte, was hier Petrus wagte, sondern es war in solchen Ereignissen ein verborgener aber klarer Wille Gottes und die betreffenden Menschen mußten tun, was sie taten. Petrus, der hier in diesem Zwielicht und Schatten erscheint, hat von Jesus diesen Befehl erbeten. Nun, von diesem Petrus hat Christus gesagt: Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen! Es bedarf, Jesus Christus bedarf immer wieder solcher Felsen, die dann gewiß keine reinen, vollkommenen Menschen sind, gegen die sich vieles, schwerstes vielleicht, einwenden läßt, an die viele Fragen zu richten sein werden, und die nun doch und doch bereit sind, etwas Besonders zu tun, dem besonderen Wort Gehorsam zu leisten, einen besonderen Dienst zu übernehmen. Es gibt in der Kirche Jesu Christi nicht nur das Warten, es muß bei allen Gefahren, von dem das umgeben ist, auch immer wieder das Eilen, das Aufwachen, das Aufstehen solcher einzelnen geben, die dazu berufen sind. Die Kirche könnte sie nicht entbehren, die Kirche kann sie auch heute nicht entbehren. Und hier, in dieser Stunde und durch diesen Text sind doch wir alle, jeder einzelne, gefragt: bist nicht auch du, auch du berufen zu besonderem Gehorsam? Prüfen wir uns da wohl, ob wir bereit sind, dem Befehl Jesu Christi zu gehorchen, oder ob es nicht eine Einbildung unseres Herzens sein möchte, die uns da einen Ruf hören läßt. Aber prüfen wir uns eben so wohl, ob es nicht unsere Feigheit und unser Unglaube ist, wenn wir dieses Besondere und den besonderen Gehorsam, zu dem wir aufgefördert sind, nicht übernehmen!

„Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.“ Nun ist es geschehen, und, wie es mit Petrus auch bestellt gewesen sein mag vorher: der Befehl Jesu Christi ist an ihn ergangen. Und das Wagnis geschieht, das Wagnis gelingt: er geht auf dem Meer. Ja, nun steht Petrus da als ein ausgezeichnete Mann, ausgezeichnet durch die ihm geschenkte Teilnahme an der Herrlichkeit Jesu Christi, selber ausgezeichnet durch die größere Anforderung, die er an ihn stellt (größer als die an seine Brüder gestellte!) ausgezeichnet freilich auch durch die größere Versuchung, in der er nun steht, aber auch ausgezeichnet durch die größere Hilfe, die ihm widerfährt. Es gibt in der Kirche solche Auszeichnungen: Menschen, die ausgezeichnet sind durch das, was von ihnen verlangt ist, ausgezeichnet durch die Gefahren, in die sie sich begeben, aber auch ausgezeichnet durch die Hilfe, die ihnen widerfährt. Und solche Auszeichnung, solches besondere Geschehen ist das Geheimnis der großen Zeiten der christlichen Kirche noch immer gewesen. Sollte es sein, daß etwas von

dieser Auszeichnung uns auch in diesen Tagen und Jahren geschenkt werden sollte, uns, unserer evangelischen Kirche, daß aus der Mitte dieses Ganzen, was da Kirche heißt, eine Schar es gewagt hat, in Gehorsam aufzubrechen als bekennende Kirche? Immer stand und steht vor unseren Gedanken die große Ungewißheit: Ist er es, oder ist es eine Einbildung unseres Herzens? Aber das Wort Jesu war und ist in unsern Ohren, und der Bereitschaft für ihn meinten und meinen wir uns nicht entziehen zu können. Ja, so glauben wir es — wie sollten wir sonst wagen, was wir wagen? — und wir meinen auch wohl zu sehen, daß in einer solchen Zeit alles größer wird, als man es je dachte: die Anforderung, die Gefahr und die Versuchung, aber auch die Hilfe. Wohl uns, wenn es so wäre! Aber welch unermessliche Verantwortung für uns, wenn dem wirklich so wäre! Welcher Segen Gottes wäre dann zu hüten, welche Treue wäre dann zu bewahren, in welcher Demut und mit welchem Mut müßten wir uns dann klammern an das, was uns Gott gegeben hat und vielleicht noch geben wird!

„Er sah aber einen starken Wind. Da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir!“ Ja, so kann es dann gehen. So ist es dann noch immer gegangen. So endet es dann. Das ist dann der Mensch in den großen Gnadenzeiten und gegenüber den großen Gnadenerweisungen Gottes. Was ist jetzt mit Petrus? Er ist kein anderer als der, der er gewesen ist, der solchen Wert darauf legte, dem Befehl Jesu zu folgen, und der so Kühnes wagte. Er ist kein anderer. Er möchte noch immer zu Jesus kommen. Nur eins ist jetzt geschehen: er hört nicht nur auf dieses Kommen, sondern er sieht auch etwas anderes, nämlich den Sturm. Und er erschrickt. Er glaubt nicht nur, sondern — er sagt wohl auch: Ja, ja, ich glaube; selbstverständlich glaube ich! aber er fragt dabei: Geht es denn auch? Kann ich es denn auch? Gelingt es mir auch angesichts des Sturmes? Ernste Fragen für einen, der den Gehorsam gewagt hat! Ach, wenn Petrus jetzt bedächte, daß alle diese ernstesten Fragen, so ernst sie sind, schon beantwortet sind durch die Herrlichkeit Jesu Christi, der ihn gerufen hat, und der es ihm zu erfahren gegeben hat, wer er ist! Wenn er doch dabei bleiben wollte, allein auf Jesus zu hören und nicht auf den Sturm zu sehen! Sowie er dabei nicht mehr bleibt, sowie dieses kleine „und“ eintritt: Jesus und der Sturm, Jesus und das praktische Leben, Jesus und die Frage: wie soll man es denn machen und durchführen?, Jesus und meine Verlegenheit oder auch meine Hoffnungen und Wünsche und meine vielen menschlichen Probleme — sowie dieses kleine „und“ auf den

Plan tritt, ist alles verloren. In dem Augenblick kommt, was hier gekommen ist: das Erschrecken. Das Erschrecken vor der wirklichen Welt und das Erschrecken vor der Kühnheit des eigenen Unternehmens. Liebe Freunde! Wißt Ihr das? Hat man Euch das auch schon gesagt, und habt Ihr Euch das schon sagen lassen: man kann nicht glauben und sorgen, sondern man kann wenn man glaubt nur glauben und in diesem Glauben alle seine Sorgen auf den Herrn werfen. Wenn man es anders hält, dann glaubt man eben nicht, und dann ist man allerdings verloren, dann geht es so, wie wir es hier sehen. Denn dann geht es wirklich auch praktisch nicht, dann versagt man auch in der Wirklichkeit, dann findet man keinen Halt mehr, dann weiß man sich nicht mehr zu helfen, dann fangen die langen Diskussionen wieder an und die kleinen Verlegenheiten, da wird man wieder, was man gewesen ist, als man aufbrach, und die innere und äußere Kraft des Herrn ist wieder weg, man ist wieder ein kleines Menschlein, ein bißchen allzu verwegen, ein bißchen allzu unpraktisch in der Art, wie man die Sache anpackte. Und dann — nun, dann ist es eben aus. Und nun scheint es sich entschieden zu haben: es ist wohl doch nur Übermut und nicht Glaube gewesen. Und dann? Ja, dann geschieht das, wie wir hören: „Er hub an zu sinken!“ Und es bleibt ihm nichts mehr übrig als zu schreien: Herr hilf mir! Was uns hier beschrieben wird, das ist die Geschichte alles großen Geschehens in der Kirche. Das Unglück in der Kirche besteht nämlich schlicht darin, daß die Menschen immer zu wenig geglaubt haben. Ach, sie haben ja immer so kräftig und so kühn und so eifrig geglaubt! Aber das Unglück war immer, daß sie im Glauben dann doch noch geschielt haben auf eine andere Seite hin, wo es nicht mehr um Jesus ging, sondern um den Sturm, um die Taktik und Praktik, um das eigene Ich und seine Wünsche und seine Verlegenheit, um die Menschen, um den Lauf der Welt. Hätten sie nur geglaubt, dann hätten sie nicht einmal so kühn zu glauben brauchen, nicht einmal so stark zu glauben! Ein Senfkorn hätte die Kraft gehabt, Berge zu versetzen. Wenn wir meinen, glauben zu können und dann auch noch nach diesem andern schielen zu müssen, wohl, dann ist die Sache der Kirche eben wieder einmal verloren, und sie muß Not und Schande erleiden.

„Jesus aber rechte bald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Es ist gut, das zu hören. Denn da wird uns jetzt gesagt: ja, auch wenn es solche Unglücksfälle gibt — und es gibt immer wieder solche Unglücksfälle, so sind wir Christen, so ist die Kirche, so sind

die Jünger Jesu, so machen sie es, so blamieren sie sich —, wenn dem so ist, dann ist immer noch das Erste, Wichtigste das, daß damit noch nicht alles aus ist. Ach, es hätte schon oft alles aus sein müssen, wenn es darauf angekommen wäre, daß wir Menschen es anders gehalten hätten als hier Petrus. Wenn Petrus sinkt, so sinkt Jesus Christus darum doch nicht. Und solange Jesus nicht sinkt, kann auch Petrus nicht ganz versinken, wenn er nur das eine nicht vergißt, daß er sich jetzt eben ganz und gar auf Jesus verlassen muß. Ja, auch wenn die Christen, auch wenn die ausgezeichneten Glieder Gottes versagen, so bleiben sie darum doch die Berufenen, und es bleibt ihr Dienst, und es bleibt ihr Auftrag. Die größten Diener Gottes haben Gott Schande gemacht und haben die Kirche in Not gestürzt. Aber Gott hat sie und die Seinen darum nicht verlassen. Und wenn wir untreu sind, so ist er treu, und es braucht dann nur das eine, daß wir daran denken, und daß wir, wenn wir uns nicht mehr zu helfen wissen, schreien und von Herzen zu ihm sagen: Herr, hilf mir! Und da muß uns dann gesagt werden: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Aber indem das gesagt wird, wird uns auch schon geholfen. Denn Petrus war doch der Berufene, und die Kirche ist doch die Kirche. Und gerade darum ist und bleibt Petrus berufen, und darum gerade bleibt die Kirche auch in ihrer Not und ihrer Schande die Kirche Gottes. Und weil es das gibt, dieses Rufen aus tiefer Not, das in Wirklichkeit nur noch die Barmherzigkeit, nur noch die Gnade Gottes meint, darum gilt es, davon Gebrauch zu machen. Nun ist es nicht mehr der kühne Aufbruch und das Wagnis, nun gilt es zurückgehen vom Eilen ins Warten, um daselbst gestärkt zu werden zu neuen Taten. Denn es ist ohne Frage: dazu läßt Jesus Christus die Seinen schwach werden, damit sie erst recht stark würden. „Er rechte die Hand aus und ergriff ihn.“ Dieser Griff nach Petrus, der den Menschen schon verloren galt, ist die herrlichste Stärkung, ist die größte Hilfe, die Ausstattung mit der gewaltigsten Vollmacht, die sich denken läßt. Sie gilt als solche immer dem Schwachen. Und dieser Schwache ist dann stärker als der Stärkste dieser Welt. So wird die Kirche wiederhergestellt. Gott ist es, der sie immer wiederherstellt, ohne uns und gegen uns, wenn wir Menschen nur wissen und glauben, daß er es ist, der hilft.

„Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ Wir haben gehört, liebe Freunde: alles, was wir vernommen haben, war von

uns und darum zu uns gesagt. Dieser Weg Christi in die Einsamkeit, dieses Kommen Jesu zu den Seinigen, dieses Wort, durch das er sich zu erkennen gibt, dieser Zuruf zu Petrus, sein Sieg und seine Niederlage und die Weiterhilfe, die ihm zuteil wird, alles, alles ist für uns und von uns gesagt. Aber alles kommt darauf an, daß wir uns nun auch vereinigen mit denen, die im Schiff sind und mit ihnen sprechen: Du bist wahrlich Gottes Sohn! Wir werden es auf keinen Fall schaffen, was wir zu beschaffen haben als Christen, als Kirche unseres Herrn, auch wenn wir es noch so recht machen. Weder die schlafende Kirche noch die erwachende Kirche, weder die lebendige Kirche noch die Kirche in ihrem Abfall von Schrift und Bekenntnis noch auch die bekennende Kirche wird es schaffen, sondern was uns zukommt, zukommt als das eine, was Not war und was in Jesus Christus schon geschafft ist: daß wir zu Gott gehören. Das eine, was wir tun können, ist dieses, daß wir hinwegblickend von uns selber rufen und seufzen und jubeln, dankbar und demütig und getrost: Du bist wahrlich Gottes Sohn, Du allein! Wenn wir es doch lernen wollten, alle unsere Zuversicht auf das eine zu richten: Du bist wahrlich Gottes Sohn, Du unser Heiland, Du! Und allen unsern Glauben und alle unsere Hoffnung und alle unsere Liebe immer wieder nichts anderes sein zu lassen als dieses eine: Du! Die so ruft, das ist die Kirche, die die Verheißung hat, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Prof. D. Karl Barth.

